

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 92 (1966)  
**Heft:** 37

**Rubrik:** Bitte weitersagen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

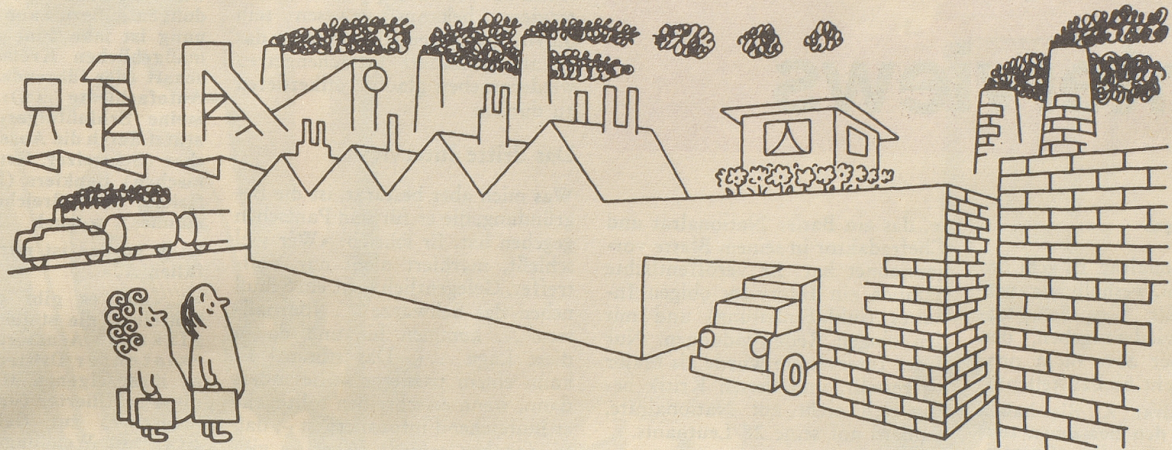
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Camper




merksames Zwerglein, am rechten Hinterfenster, die strammen Vorderläufe gegen die Armlehne gestemmt. Sie kümmert an dieser beschaulichen Reise nur eines: Füchse! Mehr Füchse! Viele, viele Füchse! Wenn sie einen sieht – und es huscht hier mancher Rotfrack in eiligen Abendgeschäften über das staubige Sträßlein – so stupft sie mich mit der Pfote in den Rücken und verkündet mit erstaunlichem Basse: «Wuff!» Sie hält nicht viel von Gesang. Würde ich anhalten, so würde sie eilig aussteigen und sachlich-ernst zu einer Fuchsjagd aufbrechen und sich auch nicht den Mühen einer vier-, fünf-, sechsstündigen Höhlenrevision entziehen, sollte ihr dies nötig erscheinen. Jetzt wieder der weinerliche Rehesang der Labrador-Dame: Richtig, aus einem Kornfeld nahe der Straße ragen die Lauscher eines Rehes. Und dort vorne, auf einer kahlgeschorenen Wiese, hoppelt schon wieder ein Hase. Und nun bricht selbst die schweigsame «Susi» in Gejammer aus: Ein Dachs trabt mit grauem, rundem Rücken über den Weg. Meiner Treu: In Gott-

fried Kellers Heimat herrscht Hochbetrieb beim Einnachten, schon bevor hell die Sommersterne strahlen, der Glühwurm schimmert durch den Strauch». Den Glühwurm haben leider die Produkte einer emsigen chemischen Industrie längst ausgetilgt, doch die Sterne, die blinken und strahlen noch immer. Scharf rechts nun eingebogen in einen Feldweg und steil bergauf, an einem kaum leintuchgroßen Reberg vorbei. Und dann schimmert im harten Kalklicht meiner Scheinwerfer, leise vom Winde bewegt,

nicht mehr der Sichel, so doch der Erntemaschine harrend, das wallende Kornmeer auf. Ich drehe den Zündungsschlüssel, kopple die Hunde an die Leine und schreite im mehligem Staube des Sträßchens weiter. Noch strahlt der Boden sanfte Wärme aus und das Kornfeld duftet verheißungsvoll nach Brot, nach guter, alter, warmer Bäckerstube, oder gar nach der Küche der Großmutter, die selber noch ihr Mehl zu eigenem, krustigem Brote buk. Ich spüre und rieche den Holzrauch, der untrenn-

bar zum ehrlichen Brotduft gehört. Doch fallen wir nicht zurück um dreißig Jahre, denn wieder müßten wir jenen Graben zu überspringen versuchen, der jedes Schwärmen von Erde, Korn und eigenem Brot schier unmöglich macht, denn der Graben ist noch immer gefüllt von der ekelhaften Mischung aus Blubo-Romantik und Leichengeruch. Sie haben immer versucht, Gottfried Keller zu einem der ihren zu stempeln. Er war es nicht. Wie hätte er es sein können? Wie hätte er ahnen können, daß seinen ehrlichen Gedichten einmal ein unehrlicher Beiklang anhafte und daß die deutsche Sprache in abgrundtiefe Schlammfüßen hinabstürzen werde. Deutschland ist hier so nah, nur wenige Kilometer. Noch jüngst war es Welten weit entfernt und manchmal glaubt man schon wieder, leise das Grollen eines neu anfahrenden Zuges in den Abgrund zu hören. Oder ist es nur das Grollen eines nahen Sommergewitters, welches sich über der Küssaburg, drüben überm Rhein, zusammenzieht?

Walter Blickenstorfer



**Bitte weitersagen**

Gefühle,  
die im Denken wurzeln,  
statt aus dem vollen  
Herz zu purzeln,

Gefühle,  
an des Wissens Leine  
(Entschuldigung!)  
sind leider keine.

Mumenthaler